

MICHAEL KOHN IST NUN  
OFFIZIELLER RABBINER  
DER JGB SEITE 14

EX-PRÄSIDENTIN BRIGITTE  
HALPERN WIRD ERSTE  
«KALLAT TORA» SEITE 11

REGINA JONAS ERHIELT  
1935 ALS ERSTE FRAU DEN  
RABBINERTITEL SEITE 36

# F FORUM

DAS MAGAZIN DER JÜDISCHEN GEMEINDE BERN

Nr. 106 02 / 2019



## Frauen haben das Wort

SEITEN 4 - 13



## «AUCH FRAUEN SOLLEN FÜHLEN: DIE TORA IST UNSERE TORA»

Dorit Grant Kohn kocht nicht nur leckere Gerichte mit der Jewish Youth of Bern, sondern hat als Lehrerin für Judentum langjährige Erfahrung im Unterrichten. Die studierte Politologin wuchs in Jerusalem in einer religiösen Familie auf. Im Gespräch mit dem «Forum» erklärt die Rebbetzin, mit welchen Schritten sie in der Gemeinde das Interesse der Frauen an religiösen Fragen erhöhen möchte.

Interview: Hannah Einhaus

### **Dorit Kohn, welche ersten Eindrücke hatten Sie von Bern und der JGB, als Sie 2017 ankamen?**

Die Gemeinde hiess uns herzlich willkommen. Wir waren berührt zu sehen, wie die Mitglieder einander respektieren und solch ein Engagement für die Gemeinde aufweisen, dass sie auch in krisenreicheren Zeiten nicht resignieren. So fiel uns der Entscheid zuzusagen leicht. Drei Wochen nach unserer Ankunft kam Benjamin zur Welt, noch bevor die Möbel aus Israel eintrafen. Ich weiss nicht, was ich ohne die Unterstützung der Gemeinde gemacht hätte.

### **In welchen Rollen sehen Sie sich in der Gemeinde?**

Hier in Bern möchte ich tun, was die Gemeinde von mir wünscht und worin ich mich gleichzeitig wohl fühle. Ich habe die Ausbildung zu einer weiblichen Geistlichen (female spiritual) gemacht, aber ich bin manchmal glücklich, einfach Michaels Frau zu sein. Ebenso bin ich gerne aktiv, denn die Gemeinde ist mein Zuhause geworden, insbesondere da meine Kinder hier ein- und ausgehen. Ich bin sehr froh, mit den Bat Mizwa-Mädchen im Religionsunterricht zu arbeiten. Als Michael und ich diskutierten, was wir zum Gedeihen dieser Gemeinde beitragen könnten, kamen wir rasch auf die jungen Menschen und die Frauen zu sprechen. Es ist ein generelles, nicht nur ein Berner Phänomen, dass junge Menschen nach dem Schulabschluss das Gemeindeleben verlassen und im besseren Fall zurückkehren, wenn sie selbst eine Familie gründen. Wichtig war uns daher, ein Angebot für die Altersgruppe zwischen 18 und 35 Jahren aufzubauen.

### **Dies geschah schon sehr rasch nach Ihrer Ankunft in Bern...**

Beim Aufbau der Jewish Youth of Bern hatten wir das Glück, vorher von Noëmi Knoch gehört zu haben. Sie wurde uns via Facebook von Freunden vorgestellt, bevor wir nach Bern kamen. In unserer ersten Woche sassen wir mit ihr, Natalie Steffen, Mike Schütz, Carlos Simao und Daniel Benaich zusammen und sprachen über ein Angebot für junge Erwachsene. Ich hoffe, Michael und ich bringen die Inspiration, um die Jüngeren der Gemeinde zu motivieren.

### **Wie wollen Sie zur Stärkung der Frauen in der Gemeinde beitragen?**

Bevor wir nach Bern kamen, verbrachte ich zwei inspirierende Jahre in der Jeschiwa in Jerusalem. Ich möchte mit meinem Wissen einen Beitrag für die Frauen in Bern leisten, damit wir bei der Förderung eines positiven und relevanten Judentums einflussreich sein können. Für mich stand von Anfang an fest, dass wir uns durch das Lernen und Wissen sicherer fühlen. Michael spricht oft davon, dass unser Judentum wie eine Muttersprache sein soll. Mit unserer Muttersprache fühlen wir uns wohl und drücken uns selbstsicher aus. Wenn das Judentum jedoch wie unsere zweite Sprache ist, kann es sein, dass man sich in der Gemeinde, Synagoge oder mit jüdischen Ritualen unwohl fühlt.

### **Ist das mehr ein Phänomen bei Frauen?**

Das gilt für alle, unabhängig von Alter oder Geschlecht: Je mehr wir wissen, desto mehr fühlen wir uns miteinbezogen. Neben dem Lernen gehört auch die Erfahrung dazu. Im Rahmen meines Bat Mizwa-Programms lade ich die Mädchen und ihre Familien zu einem Erew Schabbat-Essen ein. Wir können noch so viel über Schabbat lernen, es ersetzt nicht das Erlebnis eines Freitagabendessens mit Kerzenanzünden, Kiddusch, Hamotzi und Singen. Ebenso kann ich den Gottesdienst erklären, aber wenn jemand nicht kommt, hat es nicht denselben Effekt.

### **Wie möchten Sie Frauen mehr in die religiösen Aktivitäten einbinden?**

Da können wir noch viel erreichen. Wir haben bereits grosse Schritte unternommen. Als nächstes müssen wir die aktive Teilnahme am Gottesdienst in die Hand nehmen. Jeder und jede muss genügend Hebräisch lesen können, um dem Siddur folgen und die Lieder singen zu können. Wer dem Siddur nicht folgen kann, fühlt sich oben auf der Galerie verloren und fragt sich, warum sie eigentlich hier ist, und was sie dieser Gottesdienst angeht. Wir müssen Wege finden, um diese Wissenslücken abzubauen und uns wohler zu fühlen.

### **Welche Wege sehen Sie?**

Das beginnt bereits in der erste Klasse in der «Reli» und setzt sich bei den Bat Mizwa-Mädchen fort. Inzwischen ist es abhängig von den Eltern, wie viel man zusammen mit seinen Kindern Hebräisch zuhause liest und was man in der Synagoge macht, wenn man dort mit den Kindern ist. Mein Ziel ist, dass auch die Mädchen und Frauen fühlen: Die Tora ist unsere Tora. Anfänglich hatten alle grosse Mühe beim Lesen des Tora-Abschnitts und brauchten lange, um die Texte schliesslich ganz korrekt zu lesen. Eine eindrückliche Episode spielte sich letzthin in der Synagoge ab: Ich übte mit einer Bat Mizwa-Schülerin auf der Bima, dem Pult für die Toralesung, als plötzlich eine Gruppe von Jugendlichen zu einer Führung in die Synagoge kam. Spontan entschieden wir, dass sie der Gruppe einige Zeilen aus der Tora vorlesen würde. Es war ein wunderbarer Moment für mich, als sie Gleichaltrigen in fließendem Hebräisch den schwierigen Text laut vorsang. Sie repräsentierte in diesem Moment das reiche Erbe des Judentums, seine Geschichte und Traditionen. Sie konnte es, und ich hoffe, auch sie spürte, wie grossartig dieser Moment war.

### **Nun, oben auf der Galerie können wir Frauen allein schon aus akustischen Gründen dem Gottesdienst nur wenig folgen. Das motiviert nicht wirklich teilzunehmen...**

Beim Siddurlesen helfen gute Kenntnisse gegen die schlechte Akustik, allerdings nicht bei den Schrifterklärungen. Für die Toralesung kommt es darauf an, wer liest. Aber ich bin einverstanden, dass der Platz auf der Galerie es für viele Frauen

schwieriger macht teilzunehmen. Für mich als Mutter von zwei kleinen Kindern sind die Treppen eine grosse Herausforderung. Ich habe jeweils das beste Fitnesstraining jeden Schabbat! Aber das macht es schwierig für mich, am Gottesdienst teilzunehmen, wenn die Kinder nicht bei mir bleiben möchten. Es ist ein ganz anderes Erlebnis, nahe der Bima zu sein. Den Wunsch vieler Frauen, dieses Gottesdiensterlebnis zu haben, sollten wir ernst nehmen.

**Sie haben die Lektionen für Frauen zum Rosch Chodesch eingeführt, dieses Jahr wurde mit unserer Ex-Präsidentin Brigitte Halpern erstmals eine Frau als «Kallat Tora», als Braut der Tora, ernannt. Demnächst werden Frauen an Simchat Tora lesen. Was sind die Ziele dieser neuen Angebote?**

Mit mehr Wissen sind wir einflussreicher. Wir wollen Wege finden, damit sich Frauen mehr einbezogen und relevanter fühlen. Das Treffen bei mir zuhause jeweils zu Rosch Chodesch (Neumond) ist ein reines Lernangebot. In den letzten beiden Jahren erlebte ich Simchat Tora als sehr unbefriedigend. Ich sass oben auf der Galerie und musste stundenlang warten, bis sämtliche Männer einen Toraabschnitt gelesen hatten. Aus Israel kenne ich orthodoxe Gemeinden, wo Frauen dies parallel tun. Auch wäre Frauen erlaubt, Kadisch zu sagen, aber solange niemand weiss, dass dies halachisch akzeptiert ist, denkt auch niemand daran, diesen Wunsch zu äussern. Das Füllen solcher Wissenslücken soll dazu beitragen, dass Frauen sich ermächtigt fühlen, solche Dinge zu tun, die vermeintlich nur Männern vorbehalten sind.

Die Kallat Tora-Zeremonie ist ein Weg, eine Frau zu ehren. Wir erwarten viel Freiwilligenarbeit von unseren Mitgliedern. Wir müssen aufpassen, dass wir Leute in dieser Arbeit inspirieren. Durch diese Ehrung haben wir die Möglichkeit, einer Frau zu zeigen, dass wir sehen, was sie für uns gemacht hat und wir ihr dankbar sind. Hoffentlich inspiriert uns das alle. Es ist auch eine



Dorit Grant Kohn im Gespräch mit «Forum»-Redaktorin Hannah Einhaus

wunderbare Gelegenheit für jüngere Leute wie mich, ein bisschen JGB-Geschichte kennenzulernen und meine Zugehörigkeit zur JGB zu verstärken.

**Haben Sie Vorbilder und Beispiele aus Israel, England oder Norwegen?**

Was moderne Orthodoxie anstrebt, ist eine Verbindung der orthodoxen Traditionen mit den modernen, liberalen Werten. Dazu gehört auch die Einbindung von Frauen in das religiöse Leben.

Grosse Schritte haben wir bereits unternommen. Jetzt ist es an der Zeit, sich an die neuen Rituale zu gewöhnen und zu lernen, was für uns Frauen hier in der JGB Sinn macht. Was ist religiös inspirierend für uns, und wie bekommen wir am besten eine bedeutungsvolle Verbindung zu Gott und der Tora? Diese Fragen haben auch verschiedene Antworten. Gerne würde ich auch das Wissen um die biblischen Heldinnen fördern. Wir lesen in Bern beispielsweise die Megil-

lat Esther an Purim, die Megillat Ruth an Schawuot ist jedoch heute kein Thema, dabei ist Ruth als Grossmutter von König David eine zentrale weibliche Figur. Auch hier könnten wir mit mehr Wissen starke biblische Frauenbilder fördern.

## «DER WEG ZUR GLEICHSTELLUNG IST EIN LANGSAMER PROZESS.»

– Dorit Grant Kohn

**Rabbi Kohn scheint ziemlich feministisch eingestellt zu sein. Geht dies auf seine norwegischen Wurzeln zurück oder auf die starke Stimme von Dorit?**

(lacht) Ich hoffe, es ist beides, sicher jedoch war seine Jugend in Norwegen prägend. Jetzt gibt es verschiedene Arten von Feminismus, aber Grundwerte wie Gleichheit von Mann und Frau, Gerechtigkeit und Menschenwürde sind ein Fundament in unserem Judentum. Von Norwegen kennt er zum Beispiel eine andere Organisation des Familienlebens. Als wir nach Bern kamen, waren wir schockiert über den Status der Frauen in der Schweiz.

**Inwiefern?**

Ich hörte zahlreiche Geschichten von Frauen, denen nach der Rückkehr aus dem Mutterschaftsurlaub gekündigt wurde oder die keinen Job fanden, weil sie Mütter sind. Die Kosten für Kinderbetreuung sind horrend. In Norwegen sind Frauen ein wichtiger Teil des Arbeitsmarktes, und selbstverständlich müssen Arbeit und Familienleben kombinierbar sein. Nach dem ersten Jahr zuhause gehen fast alle Kinder in Norwegen vom Morgen bis am Nachmittag in eine öffentliche Tagesbetreuung.

**Die säkulare Form des Feminismus fordert Gleichheit und Gleichwertigkeit von Frau und Mann auf allen Ebenen und dürfte sich in dieser egalitären Form deutlich unterscheiden vom**

**feministischen Selbstverständnis der modernen Orthodoxie. Worin sehen Sie die Unterschiede?**

Es gibt keine Unterschiede. Die moderne Orthodoxie will Tradition und liberale Werte verbinden. Es ist ein konstanter Prozess. Doch genau das ist Judentum: eine lebendige, dynamische Religion. Sie passt sich den jeweiligen Umgebungen an, hat aber mit der Halacha Eckpunkte, an denen sich der Einzelne und die Gemeinschaft orientieren können. Deswegen müssen wir zuallererst das Wissen besitzen, um Teil dieser Geschichte und Teil dieser Verän-

derungen zu werden. Ich bin Mitglied von vier feministischen, modern-orthodoxen Facebook-Gruppen, die sich über ihre Erfahrungen austauschen. Allein in den letzten zwanzig Jahren hat sich sehr viel verändert.

**Und die säkulare Gleichstellung?**

In säkularer Hinsicht ist einiges für mich gar keine Frage: Das Wahlrecht kennen Frauen in Israel seit der Staatsgründung 1948, Lohn- und Chancengleichheit sind in beiden Ländern ein Problem. Der Weg zur Gleichstellung ist ein langsamer Prozess. ■

### ZUR PERSON

**Dorit Grant Kohn** kam 1988 in England zur Welt und machte als kleines Kind Alija mit ihrer Familie. Sie wuchs zweisprachig in einer religiösen Familie auf, besuchte zionistisch-religiöse Schulen, befasste sich schon in frühen Schuljahren mit Raschi und absolvierte an der Hebräischen Universität von Jerusalem ein Studium in internationalen Beziehungen und Politikwissenschaften. Parallel dazu unterrichtete sie an der Universität Judentum und Hebräisch für englischsprachige Studierende. Dort lernte sie 2010 auch Michael Kohn kennen, der ein Praktikum als interner Rabbiner absolvierte. Erst nach zwei Jahren kamen sich die beiden näher, doch dann reichten drei Verabredungen, bis Michael Kohn Dorit Grant einen Heiratsantrag machte – mit Ausblick auf die Fjorde Oslos. Nach der Heirat 2012 begann Dorit Grant Kohn ihr Masterstudium mit Fokus auf Immigration aus Drittweltländern und Antisemitismus. Ihr Diplom verpasste sie 2014 knapp, da Mia einige Wochen zu früh zur Welt kam und Dorit deshalb einige Vorlesungen für die letzten nötigen Kreditpunkte verpasste. «One day I will fix this», sagt sie bestimmt, «eines Tages werde ich dies nachholen».

Während ihrem Masterstudium arbeitete Dorit Grant für das Ministerium für Tourismus. Mit Mia erwies sich die Arbeitssituation als nicht besonders mutterfreundlich. Sie zog mit Michael und Mia in die Gemeinschaft jener Jeschiwa bei Jerusalem, wo er studierte, und arbeitete für die Organisation «Bat Ami», einer Art Zivildienst für Frauen, Minderheiten und Dienstverweigerern, und konnte dort einer erfüllenden Arbeit mit familienfreundlichen Arbeitszeiten nachgehen. Als angehende Rebbetzin belegte sie entsprechende Kurse. So erhielt sie Instruktionen für den in Israel obligatorischen Brautunterricht, und kurz vor dem unerwarteten Umzug nach Bern begann sie mit einem Programm für ein Lehrdiplom im Unterricht über Frauen und Judentum. Doch dann kam Bern. Im Herbst 2016 fiel die Entscheidung, innert dreier Wochen nach Bern zu ziehen, und weitere drei Wochen später kam Benjamin zur Welt. Erst galt es, sich in einem neuen Land mit neuer Sprache und einer neuen Gemeinde einzuleben. Einmal mehr musste Dorit Grant Kohn eine Ausbildung kurz vor Beendigung abbrechen. Auch hier lautet ihr Motto: «One day I will fix this.» (ein)

# NEUE WEGE FÜR EINE PARTIZIPATION VON FRAUEN IN GOTTESDIENSTEN

**THEMA** Tradition wahren und auf Neues eingehen: Diesen Balanceakt hat jedes Rabbinat zu meistern, insbesondere wenn es um Geschlechterfragen geht. Längst wurde auch in der säkularen Schweiz die «göttliche Ordnung» umgeworfen, in der nur die Männer das Wort und die Macht hatten. Änderungen im religiösen Bereich brauchen mehr Zeit. Innovationen erfolgen in der JGB seit rund 30 Jahren. Für viel Zuversicht sorgt das Rabbinat von Michael Kohn. Das «Forum» hat sich umgehört. – Hannah Einhaus

Edith Bino kann auf eine «Karriere» unter sechs Rabbinern zurückschauen. Rabbiner Eugen Messinger, Rabbiner Roland Gradwohl und Rabbiner Marcel Marcus absolvierten alle noch das liberale Leo Baeck-Institut, das in den 1920er-Jahren die erste Rabbinerin Regina Jonas hervorgebracht hatte (siehe Seite 36). «Unter ihnen herrschte jedoch die göttliche Ordnung», sagt die ehemalige Gemeindepräsidentin und Religionslehrerin lakonisch mit Anspielung auf den gleichnamigen Spielfilm über den männlichen Widerstand gegen die Einführung des Frauenstimmrechts 1971. Auch nach Einschätzung von Denise Alvarez, die Rabbiner Messinger noch erlebt hatte, trug die damalige generell rechtlose Situation von Schweizer Frauen dazu bei, dass Frauenanliegen in der JGB nicht oder kaum in den Blickwinkel der Rabbiner rückten. Auf säkularer Ebene waren Frauen bis in die Siebzigerjahre weder in den Kommissionen noch im Vorstand anzutreffen. Die JGB nahm jedoch 2007 eine Pionierrolle mit der Wahl von Brigitte Halpern als schweizweit erste Präsidentin einer jüdischen Gemeinde ein. Heute ist die Verteilung von Kommissions- und Vorstandsarbeit längst kein Geschlechterthema mehr.

## Bat Mizwa-Mädchen emanzipieren sich

Für religiöse Innovationen waren die Rabbiner vor allem bei den Mädchen bereit. So führte Rabbiner Gradwohl in den Siebzigerjahren die Bat Mizwa ein, aber nur am Freitagabend. Rabbiner Michael Leipziger dehnte in den 2000er-Jahren das Ritual auf den Samstagsgottesdienst



aus. Im Gegensatz zu den Jungen, die ihre Bar Mizwa jeweils individuell feierten und feiern, war es den Mädchen überlassen, ihre Bat Mizwa einzeln oder als ganzen Jahrgang zu feiern. Der Rabbiner hielt eine Ansprache und segnete die Mädchen.

## Mehr Wissen erforderlich

Eine aktive (Mit-)Gestaltung von Frauen an Gottesdiensten existiert seit 2006 – noch unter dem Rabbinat Leipziger – in Form des Frauenmincha-Gottesdienstes und der vor wenigen Jahren eingeführten egalitären Gottesdienste am Samstagnachmittag. Der Widerstand seitens der Männer ist marginal, da es sich nach Einschätzung von Lehrerin Ruth Ritter

um keine Konkurrenz zu den regulären Gottesdiensten handelt. Da egalitäre Gottesdienste oft mit einer Bat Mizwa verknüpft sind, werden sie in der Regel gut bis sehr gut besucht (siehe Seite 12), während sich bei der Frauenmincha ein Kern von rund einem Dutzend Frauen gebildet hat.

Seit der Amtszeit von Rabbiner Leipziger können Frauen im Anschluss an den Gottesdienst am Schabbatmorgen Schrift-erklärungen zu den Toraabschnitten vortragen. Bis vor kurzem geschah dies ausschliesslich im weltlichen Einstein-Saal. Wie schon Rabbiner Leipziger bei den Bat Mizwa-Mädchen hat Rabbiner Kohn mit einer innovativen Entscheidung den Frauen Raum auf der Bima, dem Podi-

um in der Synagoge, eingeräumt. Was bisher unmöglich schien, ist mit einem unsichtbaren Schnitt real geworden: Mit dem Einheben der Tora geht auch eine Etappe des Gottesdienstes zu Ende. Neu erfolgt hier eine Pause, während der eine Frau Zugang zur Bima erhält, ohne dadurch den Gottesdienst zu «stören».

Ein technisches Problem ist geblieben: Wer keine Donnerstimme hat, wird infolge der schlechten Akustik im Raum kaum verstanden, erst recht nicht auf der Frauenempore. Diesem Nachteil entgegenwirken könnte eine räumlich getrennte Sitzordnung im Parterre, zum Beispiel mit Männern vorne und Frauen hinten oder Männern rechts und Frauen links. Denise Alvarez ist überzeugt, dass damit nicht nur das akustische Problem entschärft wird, sondern dass diese Massnahme Frauen auch mehr motiviert, aktiv am Gottesdienst teilzunehmen. «Auf der Empore sitzen wir Frauen oft vereinzelt. Durch das Gefühl, nicht dazuzugehören, schwatzen wir mehr, als dass wir mitbeten.» Ein dichteres Zusammensitzen in den unteren Bänken würde das Zusammengehörigkeitsgefühl zweifellos stärken, ist sie überzeugt. Dorit Kohns Auffassung, dass mehr Wissen über Schrift und Inhalt des Siddurs auch das Mitmachen und Mitbeten im Gottesdienst fördert, kann sie sich nur anschliessen.

### **Innovative Frauenrituale**

Frauenförderung sei bei den Kohns gross geschrieben, klingt es unisono aus den Reihen der Befragten. «Michael Kohn ist geradezu ein Feminist», sagt Lehrerin Simone Reich lachend. Dieses Jahr werden im Oktober erstmals rund ein Dutzend Frauen eine separate Tora-Vorlesung an Simchat Tora durchführen, damit auch – wie dies bei den Männern Tradition ist – alle anwesenden Frauen zur Tora aufgerufen werden können. Simone Reich freut sich über die aktive Teilnahme. «Bisher konnte ich diesem feierlichen Akt nur von der Galerie aus zuschauen und zuhören.» Dies erging auch Rebbetzin Dorit Kohn so, und so führt sie nun unter Genehmigung des Rabbinats und

der Synagogenkommission dieses neue Ritual für Frauen ein.

Ein weiteres Lernangebot für Frauen besteht seit gut einem Jahr jeweils zu Neumond, Rosch Chodesch: Dorit Kohn gibt dann jeweils zuhause einen Schiur zu frauenspezifischen und allgemein jüdischen Themen. Auch Denise Alvarez, die in egalitären und Frauengottesdiensten wiederholt das Vorbeten übernimmt, sieht grossen Handlungsbedarf bei der Wissensvermittlung. Wie Dorit Kohn im grossen Interview betont, sollen Frauen problemlos dem Gottesdienst im Siddur folgen können. Denise Alvarez ergänzt: «Alle müssen nach ihren Bedürfnissen ihre Religiosität einbringen können. Für eine solche Diskussion über religiöse Bedürfnisse muss man jedoch erst den Rahmen schaffen». Dorit Kohn sieht darin zu Recht ein grosses Spannungsfeld: Kommen beispielsweise die einen an Rosch Chodesch zu ihr, um religiöses Grundwissen abzuholen, wünscht sich Denise Alvarez mit ihrem fortgeschrittenen Wissen mehr Raum für eine aktive Mitgestaltung in dieser Gesprächsrunde.

Zu einer besonderen Zeremonie der Wertschätzung ist es erstmals dieses Jahr im Mai an Schawuot gekommen: Die Gemeinde und der Rabbiner haben die einstige JGB-Präsidentin Brigitte Halpern als Kallat Tora, «Braut der Tora», gefeiert, und Männer haben sie bekocht (siehe Bericht Seite 11). Bisher war diese Ehre unter dem Titel Chatan Tora und Chatan Bereschit an Simchat Tora ausschliesslich Männern vorbehalten.

### **Rabbiner Kohn hat Vertrauen geschaffen**

In den Gesprächen haben sich alle Befragten positiv über die neuen Entwicklungen seit dem Rabbinat Kohn geäussert, unabhängig davon, ob sie sich zum liberalen oder konservativen Lager zählen. Der «Feminist» aus Norwegen prüfe und nutze seine Spielräume, suche nach neuen Wegen, ohne die halachischen Grenzen zu überschreiten, und zeige viel Goodwill. Mit dieser Offenheit gegenüber Frauenanliegen unter Wahrung der männerdominierten Rituale hat er sich

bereits eine breite Vertrauensbasis in der Gemeinde geschaffen. «Heisst es einmal Nein», sagen mehrere, «so akzeptiere ich das.» Das ist auch eine wichtige Voraussetzung für Einheit in einer Einheitsgemeinde.

Um das bisher Erreichte zu etablieren, neue Wege beim Lernen zu gehen und bisher passive Mitglieder zu erreichen, sind nach Einschätzung von Denise Alvarez noch viele Anstrengungen nötig, vor allem in der gegenseitigen Kommunikation: «Solange der Rabbiner die Bedürfnisse der Abwesenden nicht kennt, kann er auch nicht auf deren Wünsche eingehen beziehungsweise deren Wünsche nicht in seine Überlegungen einbeziehen.» Auf solche Wünsche einzugehen ist Rabbiner Kohn gerne bereit: «Ich habe ein offenes Ohr», sagt er auf Anfrage, «und möchte die Gemeindemitglieder ermutigen, ihre Wünsche und Anliegen zu äussern.» ■

---

## **«Eschet Chajil» Frauen im Judentum: Mehr als kluge Hausfrauen und Familienmanagerinnen**

---

Auf dem Podium begegnen sich vier Frauen unterschiedlicher religiöser Ausrichtung, je anders in Alter und Lebensform, in religiöser Praxis und im Verlangen nach Gleichstellung. Doch alle engagieren sich in ihren Gemeinden in der Schweiz, im Beruf und darüber hinaus.

### **Teilnehmerinnen:**

Dorit Grant Kohn (Bern), Prof. Johanna Kohn (Basel), Dr. Valérie Rhein (Basel), Prof. Iris Ritzmann (Zürich)

### **Moderation:**

Dr. Gaby Knoch-Mund

Donnerstagsabend, 12. Dezember 2019, 19 Uhr, im Haus der Religionen, Europaplatz, Bern